3934 23.03.1929 Sa

A:
V: Erinnerungen an einen toten Freund: Bernhard Krack.

FEVR 30

Abreißkalender

Einem jeden geschieht es, daß aus dem Totenreich eines Tages, er weiß nicht warum, eine Gestalt heraustritt und ihn ein Stück Weges begleitet.

Ein toter Freund begleitet mich seit einigen Tagen auf Schritt und Tritt. Ich weiß nicht warum, ich rief ihn nicht, es muß in der Luft ein Klang seines Wesens sein, daß ich immer an ihn denken muß: Bernhard Krack.

Wir sahen uns zuerst an dem Tag, wo wir ins Konvikt eintraten. Ich war schon fertig abgeliefert, der Trennungsschmerz war schon vergessen, als Bernhard Krack beim großen Tor unter dem Schutzengel hereintam. Ein junger Geistlicher brachte ihn. Ich erinnere mich genau, daß der junge Geistliche auf der einen Wange ein großes, weinrotes Muttermal hatte.

Bernhard Krack hatte einen Blick, den man nie vergaß. Der Blick war prüfend, ein wenig mißtrauisch, mit einem gütigen Grundton. Wenn er sprach, zog er die Oberlippe an einer Seite ein wenig hoch. Er sprach nie, nur um zu sprechen, um Wortfüllsel um sich zu streuen. Ich möchte sagen, er sprach immer druckreif, mit immer wachem Gefühl der Verantwortung.

Er war durch das ganze Gymnasium unbestrittener Primus, ohne eigentlich zu büffeln. So leicht er sich auch den Wissensstoff assimilierte, er begnügte sich nicht mit dem leicht Errungenen, wie es viele der besten Talente tun, die durch einen offenen Intellekt zur Oberflächlichkeit verführt werden. Er ließ alles Erkennen langsam und tief in sich hineinsinken.

Als ein Höhepunkt seiner Pennälerlaufbahn ist mir die Stunde in Erinnerung geblieben, in der unser alter Lehrer des Französischen, Jean Neumann, friedlich vor die Klasse hintrat und sagte, er werde jetzt einen Aufsatz verlesen, vor dem wir uns alle schämen müßten. Es war eine Beschreibung der großen Muttergottesprozession am Schluß der Oktave. Der alte Herr konnte nicht genug der Verachtung in seine Stimme und sein Mienenspiel hineinlegen, während er von dem erbärmlichen Zeug sprach, das die meisten von uns mühsam zusammengestoppelt hatten, aus Klischeekehricht und kindlicher Entflammtheit an Nebensächlichem und Unverstandenem. Dann las er mit bebender Stimme und echter Ergriffenheit die Beschreibung von Bernhard Krack, eine apokalyptische Vision, in der alle Aeußerlichkeit in die durchsonnte Sphäre einer andächtigen Symbolik gehoben war. Auch wir waren ergriffen und sahen neidlos bewundernd zu dem Mitschüler hinüber, der uns fast unheimlich entrückt und über uns erhaben vorkam.

Etwas später fuhren wir selbander nach Berlin zur Universität. Es war ein frischer Oktobermorgen. Bernhard Krack kam mit dem ersten Morgenzug aus dem Oesling, ich mit dem Omnibus von der Mosel, von Oetringen ab saßen wir zusammen und allein in einem Abteil. Er spendete von seinem Oeslinger Schinken, ich von meinen Moseltrauben. Ich habe merkwürdigerweise von der langen Fahrt nichts so deutlich in der Erinnerung behalten, wie die lange Gartenmauer von Betzdorf, die sich unheimlich hartnäckig an der Bahn hinzieht und die auch meinem Begleiter mächtig imponierte.

In Berlin war für uns Tür an Tür auf das Wintersemester Quartier gemacht in einem Ursulinerinnenkloster, dessen Nonnen durch den Kulturkampf vertrieben worden waren und dessen Zellen unter der Verwaltung einer Hausmeisterin, Fräulein Sarge, an Studenten u. Zentrumsabgeordnete vermietet wurden. Die Abgeordneten wohnten im Vorder-, die Studenten im Hinterhaus. In diesem Vorderhaus wohnte übrigens der Dichter von Dreizehnlinden, während er an seinem Epos arbeitete.

Zwischen 23 Uhr und Mitternacht zogen wir in einer Droschke in Berlin ein. Ein Bild steht wie Quecksilber in meiner Erinnerung: Wie eine Rotte Straßenkehrer in langen weißen Kitteln in schiefer Ausrichtung Mann an Mann mit ihren langstieligen Besen auf dem spiegelnd nassen Asphalt vorrückten.

Unser Quartier lag schon in tiefem Schlaf, alles Klingeln half nichts, so brachte uns der Kutscher zu einem kleinen Hotel, wo wir über Nacht blieben und Bernhard aufs Haar mit einem Kellner zu Tätlichkeiten übergegangen wäre, weil er sich mit dem Federbett nicht zurechtfand und immer unter den Pfühl eine Steppdecke reklamierte, die es nicht gab.

Bei Kirchhoff hörten wir zusammen ein griechisches Kolleg, Bernhard, das will ich sofort feststellen, ungleich fleißiger, als ich. Ich höre ihn noch laut auflachen, wie eines Tages der temperamentvolle Professor in seinem Vortrag eine Gedankenreihe mit den nachdrücklichen Worten abschloß: Da stehen wir visavis de Rieng!
Bernhard war mir dankbar, weil ich mit ihm die Zelle wechselte, nachdem sich herausgestellt hatte, daß in meiner Zelle ein Bett und in seiner ein Schlafsofa stand. Er wollte, sagte er, in einem richtigen Bett schlafen, mir war es egal. Im Sommersemester verzog er nach einer andern Bude und wir sahen uns weniger oft . . .

Er war eine Bestätigung der Regel, daß die Besten immer zuerst sterben.

Samedi 23.3.1929